

Bekenntnisfreiheit, säkularer Staat und die Misere der Kirchen

Das Kreuz mit der Religion

Konrad Adam

Der Kirchenvater Augustinus hat davon berichtet, wie er den Weg zum wahren Glauben fand. Als er, gepeinigt von Selbstzweifeln und Gewissensqualen, eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens suchte, habe er die Stimme eines Kindes vernommen, das unentwegt die Worte „Tolle, lege“ wiederholte, „Nimm und lies!“ Nehmen und lesen sollte er die Bibel, die Heilige Schrift; was Augustinus dann auch tat. Dabei stieß er auf die Erzählung vom reichen Jüngling und das Gebot der unbedingten Gefolgschaftstreue: Verkaufe, was du hast, und folge mir nach, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.

Er hätte auch anderes finden können, hat es wohl auch gefunden. Das Gebot „Du sollst nicht töten!“ zum Beispiel. Oder die Mahnung, das Schwert in die Scheide zu stecken, denn wer zum Schwert greife, werde durch das Schwert umkommen. Oder die Zumutung, dem Gegner, der einen auf den rechten Backen (sic!) geschlagen hat, auch noch den linken hinzuhalten: eine Ethik der Würdelosigkeit, wie Max Weber das nennt. Außer, wie er hinzufügt, für einen Heiligen. „Das ist es: man muß ein Heiliger sein, in allem, zum mindesten dem Wollen nach, dann ist diese Ethik sinnvoll und Ausdruck einer Würde. Sonst nicht.“

Die Einladung, zu nehmen und zu lesen, war dieser Tage abermals zu hören, mitten auf deutschen Straßen; nicht von Christen allerdings, sondern von strenggläubigen Muslimen, die auf ihre Art für ihren Glauben warben. Bundesinnenminister Thomas de Maizière gab sich beunruhigt; anklagend wies er darauf hin, daß diese „Lies!“ genannte Propaganda-Aktion Haßbotschaften mit dem Ziel verbreite, junge Leute zu radikalieren. Ralf Jäger, sein nordrhein-westfälischer Fachkollege, sprang ihm bei: „Lies!“ habe nichts mit dem Koran zu tun, sondern mit Werbung für Mord und Totschlag.

Als ob das eine das andere ausschliesse! Hätten die Minister getan, wozu sie eingeladen worden waren, hätten sie also den Koran genommen und gelesen, dann wären sie auf Haßbotschaften noch und noch gestoßen. Eine Auswahl: „Und es sprechen die Nazarener (also die Christen): Der Messias ist Allahs Sohn. Solches ist das Wort ihres Mundes. Sie führen ähnliche Reden wie die Ungläubigen. Allah, schlag sie tot!“ Oder: „Und erschlagt die Ungläubigen, wo immer ihr auf sie stoßt, und vertreibt sie, von wannen sie euch vertrieben haben!“ Oder: „Wahrlich, in die Herzen der Ungläubigen werfe ich Schrecken. So haut ein auf ihre Häuse und haut ihnen jeden Finger ab!“ Schließlich: „Und wenn ihr die Ungläubigen trifft, dann herunter mit ihrem Haupt, bis ihr ein Gemetzel unter ihnen angerichtet habt; dann schnüret die Bande!“

Ich weiß: Auch das Christentum ist alles andere als friedfertig gewesen. Als die Kreuzritter nach langer Belagerung die Stadt Jerusalem erstürmten, sollen sie knöcheltief im Blut gewatet sein. Aber schon damals konnte sich keiner von ihnen auf das Evangelium berufen, wenn er

einem Muslim den Kopf abschlug. Vor allem aber: diese Zeiten sind vorbei. Das Christentum hatte seine blutrünstigen Phasen – und hat sie hinter sich gelassen, der Islam nicht; wo er den Ton angibt, sucht er sie, ganz im Gegenteil, neu zu beleben. Während die Zeiten, in denen der Hof Suleimans des Prächtigen die Bewunderung ganz Europas auf sich gezogen hatte, längst vergessen sind, greift Erdogan, der neue Sultan, voller Begeisterung auf die aggressiven Wurzeln des Islam zurück.

Mag sein, daß es den Euro-Islam eines schönen Tages geben wird; wünschenswert wäre es. Ihn vorzubereiten und zu propagieren ist aber nicht Aufgabe der Christen, sondern der Muslime: eine Bringschuld des Islam, keine Holschuld der Europäer.

Und nicht nur er. Die Gewalttäter von London und Paris, von Ansbach, Würzburg und Hannover hatten gute Gründe, ihre Taten mit dem Ruf „Allahu akbar!“ (arabisch ‘Gott ist am größten’) zu begleiten. Geistig verwirrt waren sie nicht, ihre Motive sind alles andere als unklar. Sie hatten im Koran gelesen und taten, was ihnen dort aufgetragen worden ist. Der Islam ist eben nicht nur Schriftreligion, er ist auch Schwertreligion, war das schon immer und wird das, wenn nicht alles täuscht, auf absehbare Zeit auch bleiben. Mag sein, daß es den Euro-Islam als eine Richtung, die sich mit Grundrechten und Verfassungstreue, Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung wenn schon nicht deckt, so doch verträgt, eines schönen Tages geben wird; wünschenswert wäre es allemal. Ihn vorzubereiten und zu propagieren ist aber nicht Aufgabe der Christen, sondern der Muslime: eine Bringschuld des Islam, keine Holschuld der Europäer.

Und die Religionsfreiheit, grundgesetzlich garantiert und deshalb auch von denen gern in Anspruch genommen, die in religiösen Dingen unmusikalisch sind? Diese Freiheit ist eine europäische Erfindung. Sie war das Ergebnis langer und blutiger Kämpfe, aus denen der weltanschaulich neutrale Staat als neue Ordnungsmacht hervorgegangen ist. Dieser Staat ist vom Koran nicht vorgesehen. Wo der Islam das Sagen hat, liegen weltliche und geistliche Gewalten ungetrennt in einer Hand, Kirche und Staat, religiöse und politische Herrschaft sind ein und dasselbe. Autokratie sollte man das nicht nennen, Theokratie wäre besser. Erdogan steht in dieser Tradition, wenn er nach einer „religiös“ genannten Verfassung ruft. Und klarmacht, wie das gemeint ist, wenn er die Grundrechte mißachtet, Beamte kujoniert, Journalisten einsperrt und das Parlament zum Vollzugsorgan der Regierung herabwürdigt.

Die Berufung auf das europäische Institut der Religionsfreiheit paßt eben nicht auf den Islam. Sie paßt nicht, weil es das Organ, das diese und andere Freiheiten hochhalten, verteidigen und gegen Widerstände durchsetzen soll, den autonomen Staat also, nicht gibt. Freiheit der Religion, hat der Staatsrechtslehrer Dieter Grimm bemerkt, kann es nur dann geben, wenn es keiner Religion gestattet ist, ihre Wahrheit allgemeinverbindlich zu machen. Eben das will aber der Islam. Sein Wahrheitsanspruch ist absolut, kennt keine Konkurrenz, keine Einwände und keine Zweifel; deshalb auch keine Toleranz und keine Opposition, keinen Pluralismus und keine Gewaltenteilung, kein Parlament und keine unabhängige Justiz. Das Gesetz, schreibt Bernard Lewis, einer der besten Kenner des Islam, „ist in allen seinen Einzelheiten göttlich, nicht menschlich, es ist offenbart, nicht gegeben“. Wozu dann also Parlamente, Gerichte und so weiter?

Die Vertreter der multikulturell entkernten Kirchen schreckt das nicht ab. Wenn sie sich, wie neulich Reinhard Kardinal Marx und Heinrich Bedford-Strohm, auf Pilgerreise ins Heilige Land begeben, um alle Welt an ihre Brust zu drücken, dann stört dabei nur eines, das harte Kreuz. Mit dem haben die beiden dieselbe Erfahrung gemacht wie der Apostel Paulus, der das Kreuz eine Torheit für die Griechen, für die Juden ein Ärgernis genannt hatte. Die deutschen Kirchenfürsten reagierten aber anders als der Apostel, denn statt sich zur Torheit zu bekennen und das Ärgernis auf sich zu nehmen, legten sie das Kreuz ab. Da sie es, anders als ihr Herr, nicht auf dem Rücken, sondern auf der Brust trugen, fiel das ja auch nicht weiter schwer.

Man hat versucht, ihre Geste als Zeichen der Bescheidenheit, der christlichen Demut zu deuten. Was aber doch nur dann überzeugend klänge, wenn die kirchlichen Würdenträger auch anderswo, beim Sektempfang zum Beispiel oder sonst einem Event, aufs Kreuz verzichten würden. Das tun sie aber nicht; nirgendwo pflegt Heinrich Bedford-Strohm seinen Glauben lauter zu bekennen und das Kreuz freudiger vor sich herzutragen als dort, wo ihn das nichts kostet. Die Demut, die Bescheidenheit, die Zweifel überkommen ihn erst im Gespräch mit dem Islam. Da gerät er ins Schwanken und weiß nicht mehr, ob es ein und derselbe Gott ist, zu dem Christen und Muslime beten, oder doch ein anderer.

Als Lautsprecher des Zeitgeistes macht sich die Kirche überflüssig. Gerade diejenigen, die es mit der Frohen Botschaft ernst meinen, ernster als mancher Bischof, reagieren empfindlich auf Zeichen der politischen Engführung und verlassen die Kirchen in Scharen.

Ein solcher Glaube versetzt keine Berge mehr. Er versetzt sie nicht einmal, wie Nietzsche seinerzeit gespottet hatte, dorthin, wo keine sind. Abgesehen von Trivialitäten wie dem Glaubensbekenntnis auf Bierdeckeln, mit dem die Hessen ihren Beitrag zum Lutherjahr geleistet haben, hat diese Kirche nicht mehr viel zu bieten. Um dem Zeitgeist auf der Spur zu bleiben, will sie dem Mann, dem sie ihr Überleben im Dreißigjährigen Krieg verdankt, dem Schwedenkönig Gustav Adolf, das Kirchenpatronat entziehen. Oder Martin Luther, der in Bronze vor ihren Kirchen steht, wegen Judenfeindlichkeit die Augen verbinden. Ein christlich dekoriertes Karnevalsverein, der sein Geld für dumme Späße ausgibt, das ist die Evangelische Kirche von heute.

Früher behalf man sich als Protestant mit dem Stoßseufzer: Es ist zum Katholischwerden! Aber das hilft nichts mehr, weil es die Katholiken nicht viel besser machen. Die Kirchen sind Teil des Establishments, Teil einer Elite geworden, die sich so nennt, aber keine ist, weil sie ihren Führungsanspruch an die Kartellparteien verloren hat. Zentralkomitees, Synoden und ähnliche Führungsgremien sind parteikonform besetzt; bei den Katholiken dominieren die Christdemokraten, bei den Protestanten die Sozialdemokraten, vermehrt durch ein paar Grüne. Die Ratsvorsitzenden der letzten Jahre waren ausnahmslos Mitglieder der SPD; und das merkt man, auch wenn die Mitgliedschaft, wie es dann regelmäßig heißt, „ruht“.

Von der Freiheit eines Christenmenschen bleibt da nicht viel übrig; zumindest nicht für diejenigen, die anders denken als das leitende Amt. „Was würde Jesus dazu sagen?“ fragt Markus Dröge, Mitglied der SPD und Bischof von Berlin – und liefert die Antwort gleich mit. Wörtlich genauso hatte Heiner Geissler auch schon gefragt – und die Frage genauso schnell

beantwortet. Als Generalsekretär seiner Partei wollte Geissler die Kirche vor den Wagen der CDU spannen; Dröge will etwas Ähnliches, nur daß in seinem Fall die SPD den Wagen der Kirche ziehen soll. Gewiß ist Kirche, in ihren deutschen Formen allemal, auch ein weltlich Ding, hat einen Auftrag hier und heute. Aber muß man sich deshalb von der Kanzel anhören, was man von Parteitag, Parteisprechern, Parteiprogrammen ohnehin schon kennt? Braucht man dazu die Kirche?

Ich nicht. Als Lautsprecher des Zeitgeistes macht sich die Kirche überflüssig. Gerade diejenigen, die es mit der Frohen Botschaft ernst meinen, ernster als mancher Bischof, reagieren empfindlich auf Zeichen der politischen Engführung und verlassen die Kirchen in Scharen, täglich rund tausend allein die EKD. Die muß das nicht groß kratzen. Sie hält sich an ihr Vorbild und denkt: Wenn schon die Volksparteien ohne Volk auskommen, warum wir dann nicht auch? Entscheidend sind ja nicht die Gläubigen, entscheidend ist das Geld; und von dem ist genug da, mehr als genug, weit über fünf Milliarden jährlich für die EKD. Was dem Fernsehen die Gebühr, ist der Kirche die Steuer: eine Zwangsabgabe, die sie unabhängig macht vom Zuspruch der Verbraucher.

Verbraucher ist natürlich der falsche Begriff, denn Gläubige sind keine Kunden. Sie sind auch keine Parteimitglieder, die je nach Gefallen oder Nichtgefallen ihre Loyalität aufkündigen oder wechseln können. Glaube verpflichtet, zumindest einen selbst. Der Kirche fühlt man sich zugehörig, sie zu verlassen, fällt schwer, ihr untreu zu werden, belastet das Gewissen, weil sie mehr ist – oder doch sein soll – als eine politische Partei, ein Sportverein, ein Lions-Club. Dies Bewußtsein scheint im Volk lebendiger zu sein als unter Präses und Prälaten, denn sonst hätten wohl schon viel mehr Gläubige die Kirchen verlassen.

Dr. Konrad Adam, Jahrgang 1942, war Feuilletonredakteur der FAZ und Chefkorrespondent der Welt. Adam gründete die Alternative für Deutschland mit und war bis Juli 2015 einer von drei Bundessprechern. Auf dem Forum schrieb er zuletzt über die Ausbeutung von Eltern durch die Transfersysteme („Die Kinderfeinde“, JF 43/16).